

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 81 (2001)
Heft: 11

Buchbesprechung: Wiedergelesen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anette Bingemer hat an der Universität in Mainz Politikwissenschaft, Völkerkunde und Soziologie studiert und ist dort mit einer Dissertation über die KSZE-Politik Moskaus promoviert worden. Seit 1996 schreibt sie in freier Mitarbeit für die «Neue Zürcher Zeitung».

DEN TEUFEL AN DIE WAND GEMALT. AKTUELLER UND UMSCHRIJTENER DENN JE: SAMUEL P. HUNTINGTONS «KAMPF DER KULTUREN»

*Entwicklung und Entschiedenheit einer Position.
Eine Kritik in drei Schritten.*

Die Begegnung mit Menschen, die in einem anderen kulturellen Umfeld geboren wurden, ihre religiösen Erfahrungen auf andere Weise suchen, andere Klänge und andere Gerüche schätzen, gehört inzwischen zu unserem Alltag, schon längst nicht mehr nur in den grossen Städten. Kein Hotel, auch kein Hospital funktionierte mehr ohne asiatisches Personal; kein Konzern könnte es sich leisten, auf Mitarbeiter zu verzichten, die Erfahrungen und Kontakte mitbringen, die sie in fernen Ländern gesammelt haben. Wir leben, arbeiten und wohnen so und pflegen bisweilen einen multikulturellen Anstrich auch gezielt: Exotische Rezepte zu kennen und Eigennamen richtig auszusprechen, soll nicht mehr nur chic sein, sondern auch Selbstverständlichkeit, Einblick und Verbundenheit bezeugen, und ist inzwischen schon fast ein Akt von *social correctness* geworden.

Absage an ein «Projekt der Moderne»

In diese amalgame Landschaft, – eine zukünftige, auch universale Harmonie gleichsam vorwegnehmend wollend –, traf der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel P. Huntington Mitte der Neunzigerjahre mit seiner recht aggressiven These wie ein Gewitterregen. Zunächst in einem Aufsatz und dann in einem Buch konstatierte er, dass die Wahrscheinlichkeit von Konflikten inzwischen am stärksten gerade dort geworden sei, wo fremde Kulturen aufeinander trafen: «Für Menschen, die ihre Identität suchen und ihre Ethnizität neu erfinden, sind Feinde unabdingbar, und die potenziell gefährlichsten Feindschaften

begegnen uns an den Bruchlinien zwischen den grossen Kulturen der Welt. Das zentrale Thema dieses Buches lautet: «Kultur und die Identität von Kulturen ... prägen heute ... die Muster von Kohärenz, Desintegration und Konflikt.» Und er meint: «Jene lokalen Konflikte, deren Eskalation zu umfassenderen Kriegen am wahrscheinlichsten ist, sind Konflikte zwischen Gruppen und Staaten aus verschiedenen Kulturen.»

Gewitterregen werden zuweilen als erlösend empfunden. Die sofort einsetzende Flut von Kommentaren und Reaktionen, die auf Huntingtons Lektion folgte, zeigt, dass er an eine wunde Stelle gerührt zu haben schien: Den ausländischen Nächsten zu lieben, das brauchte man sich also nicht länger einzureden, insgeheim doch noch gebliebene Vorbehalte gegen ihn nicht mehr zu unterdrücken? Jetzt, da wir uns gerade so darum bemühen, Fremdes als Bereicherung zu deuten und freundlich einzustufen, scheint Huntington uns zu erlauben, uns feindseliger Ressentiments nicht zu schämen. Und der Anschlag auf Amerika am 11. September durch Muslime schien im ersten Schreckmoment diesen (Trug-)Schluss geradezu noch zu bestätigen. Jedoch – war das so von ihm intendiert? Gibt ihm der grosse Widerhall etwa noch Recht? Sicher ist, dass er einem «Prozess der Zivilisation» keine friedensstiftenden Implikationen zubilligen kann, weil er ihn vor allem als «Prozess der Modernisierung» auffasst, also in ihm eine technische, keine soziale Bändigungsleistung sieht. Doch was wollte er mit der plakativen Warnung vor einem «Zusammenprall», und woran arbeitete er in den Jahrzehnten davor? Wer ist Samuel P. Huntington?

Konservative Ermahnung von links: „culture matters“

Huntington hat seine akademische Heimat in Harvard. Als Professor of Government am Center for International Affairs befasste er sich in den frühen Sechzigerjahren zunächst vorwiegend mit Problemen der amerikanischen Verteidigungsstrategie und mit militärischen Fragen. Er beeindruckte damals, ähnlich wie der Diplomat George F. Kennan, durch Sensibilität für einfließende gesellschaftliche Aspekte und verfertigte eine grosse staatstheoretische Arbeit über das Verhältnis von Militär und Regierung. Mit einem Forschungsprogramm über die Bedingungen für Wandel in modernen Gesellschaften unter autoritären Regimen verlagerte sich sein wissenschaftliches Augenmerk jedoch auf die damaligen Entwicklungsländer und die Vorgänge der Demokratisierung. Er untersuchte, warum und wie Staaten sich politisch verändern und wandte sich seit den Achtzigerjahren aufgrund dieser Forschungsergebnisse immer kritischer gegen den Mainstream des amerikanischen Idealismus. Nüchtern zeigte er den Demokratisierungsbefürwortern, wo sie zweckmässiger mit Dilemmata rechnen sollten, mahnte vor einem unkritischen Transformationsenthusiasmus und erörterte schliesslich 1991 in dem Buch «The Third Wave», ob man sich nach der dritten Erfolgswelle von 1974, die mit Portugal begann und mit Russland endete, bald sogar auch erneut auf eine dritte Rückwärtsbewegung einstellen müsse. In diesem Buch entfaltet Huntington gewissermassen die Vorgedanken für seine jetzige Konzentration auf das Kulturelle; denn hier trifft er über die Untersuchung der Bedingungen und Umstände gelungener und misslungener demokratischer Prozesse auf eben diesen Aspekt als den offenkundig wichtigsten. Individuelle Freiheit, politische Stabilität und eine florierende Volkswirtschaft erfolgten mit der Einführung des demokratischen Wahlverfahrens nicht automatisch, so fand er heraus; ausschlaggebend war im einzelnen Fall vielmehr die Stimmigkeit mit den gewachsenen Werten, Traditionen und nationalen Erfahrungen der Gesellschaften vor Ort sowie die Reife und Redlichkeit ihrer politischen Eliten. In Staaten, in denen starke eigene, andere Gedan-

.....
„Jene lokalen Konflikte, deren Eskalation zu umfassenderen Kriegen am wahrscheinlichsten ist, sind Konflikte zwischen Gruppen und Staaten aus verschiedenen Kulturen.“
.....

kengebäude wirkten, sei zwar in den meisten Fällen Modernisierung möglich gewesen; über den politischen Erfolg, also das Erstarken einer Gesellschaft als Verband, entscheide aber, ob sich Neues und Altes sozusagen konfigurieren liesse. Huntington kam zu der Erkenntnis, dass die Bedeutung dieses Faktors so gewaltig sei, dass er vorrangig beachtet werden müsste. Und er zog den Schluss, dass dem Westen derzeit zwei starke «Herausfordererkulturen» entgegenwachsen, nämlich das von den konfuzianischen Vorstellungen geprägte Asien, wo die Modernisierung auf scheinbar ideale soziale Bedingungen traf und deshalb ungeheure eigene Kräfte freisetzen konnte sowie der Islam, weil er nur schon als Religion so viele Menschen zu mobilisieren und zu binden vermag. Obwohl Huntington in diesem Buch der damaligen Politik längst fatale Widersprüche attestiert – die ablehnenden Reaktionen auf den Wunsch der Türkei, in die europäische Gemeinschaft aufgenommen zu werden, zeige nur, wie wichtig der kulturelle Aspekt geworden sei – so beschliesst er es doch noch zuversichtlich: Keine Gesellschaft sei ein für alle Mal vorgeprägt und auch der wirtschaftliche Fortschritt seinerseits veranlasste Veränderungen in den Einschätzungen und Zuordnungen.

Eine «unentbehrliche Landkarte»

Bereits nach einem so kurz belichteten Blick auf die bis dahin verlaufene wissenschaftliche Karriere Huntingtons enttäuscht die Windigkeit, mit der er dann seinem Schüler Francis Fukuyamas «Peace now!» ein so entschieden bitteres und provozierend ausschliessliches «Never!» entgegenhielt. Ein «Paradigma für die Betrachtung globaler Politik liefern», das überzeugender ist als andere Blicke auf «die Eigenart der Zeit nach dem Kalten Krieg» und so stark ist, wie dieses selbst gewesen war, «eine unentbehrliche, vereinfachte Landkarte» – so rechtfertigt Huntington seine Schrift. Tatsächlich ist seine Vorgabe so griffig geworden, wie er wollte. Und sie lässt sich deshalb auch leicht einspannen, wo immer es darum geht, auf einen vorgeblich grundsätzlichen Konfliktcharakter internationalen Zusammenlebens zu zeigen. Religiöser Fanatismus und ethnisch begründeter Hass sind über-

all einmal auffallend; die Strassenunruhen im englischen Bradford, wo asiatische Immigranten ihrem Zorn über die hohe Arbeitslosenquote unter ihnen Luft machten ist sogar eine europäische Szene – bei den Vorgängen auf dem Balkan lässt sich da immer noch ein bisschen schummeln. Huntingtons beschwörende Wortwahl gibt Wasser auf die Mühlen derjenigen, die den Teufel an die Wand malen wollen, ja, er leistet der Dämonisierung des «Anderen» fast Vorschub; denn natürliche, menschliche Reflexe auf Fremdes werden umgeleitet auf Abwehrreaktionen hin. Der universalistische Ansatz der christlich-westlichen Zivilisation werde sich nicht länger durchhalten lassen, warnt er, da die Völker in anderen Weltgegenden immer selbstbewusster mit ihren eigenen Werten dagegenhalten, und er rät: *«Das Überleben des Westens hängt davon ab, dass die Amerikaner ihre westliche Identität bekräftigen und die Westler ... sich einigen, um diese Kultur ... vor der Herausforderung durch nichtwestliche Gesellschaften zu schützen. Ein weltweiter Kampf der Kulturen kann nur vermieden werden, wenn die Mächtigen dieser Welt eine globale Politik akzeptieren und aufrechterhalten, die unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen berücksichtigt.»*

Eine Kritik in drei Schritten

Man könnte Huntingtons Buch als Streitschrift abtun, in hitziger Zeit schnell und gewinnbringend formuliert, wenn er nicht regierungsberatend tätig wäre und den Anspruch hätte, Veranschlagungen für die zukünftige Politik zu machen. Nicht Kampf und Anarchie wollte er das Wort reden, sondern ausdrücklich ging es ihm darum, erste Linien für eine internationale Ordnung zu skizzieren – eine Ordnung, die kulturell definiert sein würde, bestehend aus «*sieben oder acht Kulturkreisen oder Zivilisationen*», in der jedoch die Nationalstaaten «*die Hauptakteure des Weltgeschehens*» blieben. Wie sollte das funktionieren?

1. Es zeichnet das politische Geschäft doch gerade aus, dass die Beteiligten eben von einem politischen Konfliktcharakter ausgehen können, und sei er sogar grundlegend, also verhandelbarer Anliegen. Wenn Huntington internationale Vorgänge mit Hilfe von Bestimmungen erklärt, die vor-

*Man könnte
Huntingtons Buch
als Streitschrift
abtun, in hitziger
Zeit schnell
und gewinnbrin-
gend formuliert,
wenn er nicht
regierungs-
beratend tätig
wäre und den
Anspruch hätte,
Veranschlagungen
für die zukünftige
Politik zu
machen.*

politisch sind, indem er den Konfliktcharakter kulturell definiert, also grundsätzlich – *«In der Welt nach dem Kalten Krieg sind die wichtigsten Unterscheidungen zwischen Völkern nicht mehr ideologischer, politischer oder ökonomischer Art. Sie sind kultureller Art.»*, und *«Die Schlüsselthemen auf der internationalen Tagesordnung implizieren Unterschiede zwischen Kulturen.»* – hat auch das Faktum der «Situation» in seiner Analyse keinen Platz; die «Arbeit» an einem Konflikt hätte keine Chance, da Fatalismus und Bequemlichkeit den Ton angäben und vorgriffen; ja weder Konfliktprävention käme den Menschen in den Sinn, noch ein Vertragsabschluss. Huntingtons «Ordnung» gründete in Neigungen und Spontaneitäten.

Die Realität widerspricht ihm da allerdings deutlich. Gerade in diesen Wochen erleben wir, dass eine «Front gegen den Terrorismus» zustande kommen kann, in welcher sich die verschiedensten Kulturen rund um den Erdball einigen können und rein situativ, das heisst politisch reagieren. Ausschlaggebend für diesen Entschluss waren soziologisch-demographische Gegebenheiten, bündnistaktische und geostrategische Überlegungen, dagegen ausdrücklich nicht religiöse und kulturelle – man will keine «Front gegen den Islam». Die Prioritäten, die auch anderswo und, so ist zu hoffen, auch weiterhin gesetzt werden, widersprechen Huntington also: Um das Aufrechterhalten multikultureller Staaten wird mühsam gerungen; die Annahme, einen Konflikt bearbeiten zu müssen, aus welchen Kalkülen und Motiven auch immer, ist durchdringender, ja zwingender, als die Option, kulturellen Affinitäten nachzugeben oder emotionalen Schnellschüssen.

2. Huntingtons «Landkarte» taugt daher nichts, wenn man sich politisch orientieren will. Sie sagt etwas aus über das grosse Spektrum der sozialen Spannungen, das es auf der Welt zu beachten gilt. Und das war wohl seine alte Absicht: den politischen Blick nicht auf Militär, Macht und Interessen zu verkürzen, sondern auf sekundierende, andere Spannungen zu zeigen, die ebenso aus der sozialen Grundproblematik der Menschen als Personen keimen – dazu gehört zweifellos die Wahrnehmung von Fremdem und Anders-Sein, von Unterschieden generell. Ähnlich all denjenigen,

die gleichfalls das Hineinwirken noch anderer, gesellschaftlicher Faktoren in die internationalen Beziehungen sehen und zeigen wollen, geht es aber auch Huntington um das «Politische». Nur: In seinem Panorama verzerrt dieser bare Unterschied des Anders-Seins alle weiteren Kontraste zu Nebenaspekten, vor allem die immer nur situative Gegenüberstellung Freund-Feind geht unter – für einen «normalen Krieg» gäbe es keine Erklärung. Huntington zieht Farben ans Licht, die ihre Leuchtkraft nur als Hintergrund entfalten.

3. Denn Huntington stellt auf Befindlichkeiten ab, anstatt auf Verfasstheiten. Es entgeht ihm scheinbar die *politische Raison*, die eine Gesellschaft entwickeln muss, sobald sie sich als ein staatlicher Verband konstituieren will. Wie zu beobachten ist, erst jüngst auf dem Balkan, reagieren Konfliktparteien in den meisten Fällen auf finanzielle Anreize und Aufbauhilfen; und sie sind empfänglich für die Aussicht auf politische Mitsprache, einen Platz in einer Ordnung, eben weil sie schon wissen, dass die gewollte Zuweisung eines Raums auch eine Funktionseinheit sein wird, die ihre eigene, mithin «politische» Bestimmungskraft entfalten wird, also auch ein «Akteur» werden muss.

In diesem Moment der «Sorge» blitzt das disziplinierende Potenzial des Gestaltungswillens auf – denn bei allen Konflikten geht es eigentlich darum: um divergierende Gestaltungsvorstellungen; religiöse Bekenntnisse und historische oder ethni-

Den Prozess der Disziplinierung und Bändigung, der seit Jahrzehnten zumindest in Europa zu beobachten ist und scheinbar dauerhaft, kann Huntington nicht erkennen, wenn er Staaten nur als «Notbehelfe an der Oberfläche der Zivilisation» wertet.

Samuel P. Huntington,
Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, Siedler Taschenbuch im Goldmann Verlag, München 1997, DM 26.-.

sche Selbstverständnisse wirken nur als flammender Funke in ihnen. Und die internationale Politik tendiert nun dahin, diesen Moment als Dreh- und Angelpunkt in den jeweiligen Konflikten ausfindig zu machen und hervorzukehren: für Afghanistan schmiedet man schon an der Rundumabsicherung einer Folgeregierung und in Makedonien wurde eine EU-Geberkonferenz jetzt verschoben, um die Konfliktparteien nochmals in ihrem Einigungsprozesse anzuspornen. Immer geht es darum, formale Entwicklungen zu initiieren und zu sachlichen Festlegungen zu verleiten, die dauerhaft von denjenigen Differenzen ablenken werden, die erfahrungsgemäß nicht verhandelt werden können, weil sie mit starken Gefühlen verbunden sind. Diesen Prozess der Disziplinierung und Bändigung, der seit Jahrzehnten zumindest in Europa scheinbar dauerhaft zu beobachten ist, kann Huntington nicht erkennen, wenn er Staaten nur als «Notbehelfe an der Oberfläche der Zivilisation» wertet.

Allerdings gehört zu den Hypothesen aus unserem Werdegang durch die Jahrhunderte seit der Aufklärung auch, dass die heute angestrebte völkerverbindende Harmonie die kulturelle Vielfalt auf der Welt nicht aufheben soll. Diesen Widerspruch hat Huntington wohl erkannt und in den Vordergrund geschoben – ohne die vielen einzeln darin verborgenen Spannungen analytisch-systematisch gegeneinander zu halten und abzuwägen. ♦

VON DER REDAKTION EMPFOHLEN

Vermögensbildung unter neuen Rahmenbedingungen, Deutsches Institut für Altersvorsorge, Eigenverlag, Köln 2000.

Verhandlungsdemokratie? Politik des Möglichen – Möglichkeiten der Politik, 120. Protokoll des Bergedorfer Gesprächskreises, Edit. Körber Stiftung, Hamburg 2001.

Winfried Kronig, Urs Haeberlin, Michael Eckhart, *Immigrantenkinder und schulische Selektion*, Beiträge zur Sonderpädagogik, Haupt, Bern usw. 2000.

Victor Conzemius, *Schweizer Katholizismus 1933–1945*, NZZ Verlag, Zürich 2001.

Berd Rüthers, *Geschönte Biographien – Geschonte Biographien*, Mohr Siebeck, Tübingen 2001.

Peter Atteslander, Bettina Gransow, John Western, *Comparative Anomie Research, Hidden barriers – hidden potential for social development*, Ashgate Publ., Aldershot UK and Brookfield USA 2000.

Kurt R. Spillmann, Andreas Wenger, *Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte*, Vortragsreihe an der ETH SS 2001, Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung Nr. 60, Zürich 2001.